

„Das Haus bestellen“ – Wenn Gemeinschaften sterben

Moderator: Abtpräses Dr. Albert Schmidt OSB
Expertinnen: Sr. Johanna Domek OSB, Sr. Judith Schmidt
Protokoll: Sr. Ursula Klautky OSU, Sr. Hanna Wiebrock

„Grenzen des Wachstums“: In dieser Erfahrung stehen viele Ordensgemeinschaften. Zwei Gesprächsgruppen stellen sich der Frage, wie diese Situation menschlich und geistlich gestaltet werden kann.

Orientierung am Gründungsauftrag im Wandel der Zeit: Die Franziskusschwestern der Familienpflege

(Sr. Judith Schmidt)

Bald nach der Gründung 1919 bestanden über 50 Niederlassungen der Franziskusschwestern der Familienpflege in sozialen Brennpunkten. Im 2. Weltkrieg wurde das Mutterhaus in Essen Hilfskrankenhaus; nach dem Krieg kamen Altenheim und Arbeit in Kindergärten hinzu. Der Bau eines eigenen Krankenhauses in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts markierte eine Bruchlinie zur ursprünglichen Aufgabe. Dagegen entsprach die Gründung eines Fachseminars für Familienpflege (1970) bzw. für Altenpflege (1975) dem eigentlichen Anliegen und Auftrag der Gemeinschaft.

Als die Gemeinschaft kleiner wurde, begann eine Zeit der Abschiede: Übergabe des Krankenhauses an die Kirchengemeinde (1991); Auflösung des Fachseminars für Familienpflege

(1994); Übergabe der Betriebsträgerschaft des Altenheims in Paderborn (1995); Übertragung des Fachseminars für Altenpflege in die Trägerschaft der „Katholischen Schule für Pflegeberufe“ Essen (1996); Übertragung des Altenheims in Reifferscheid in eine GmbH mit dem Kreiskrankenhaus, Umzug der Altenheimbewohner in ein neues Pflegeheim, Verkauf des Anwesens an eine Stiftung für Schulaussteiger (2004); mit einem Teil des Erlöses Gründung einer Stiftung für unbürokratische Unterstützung von Familien, Jugendlichen und Senioren in Notsituationen.

Alle Entscheidungen wurden prozessorientiert mit regelmäßiger externer Begleitung vorbereitet und getroffen. Generaloberin und Assistentin haben die Niederlassungen besucht, um die Schwestern vor Ort in Ruhe zu informieren. Die Übergabe erfolgte bei einem Festakt, zu dem alle Schwestern ins Mutterhaus eingeladen waren.

Durch das Überlassen und Loslassen wuchs der Freiraum für das geistliche Leben. Zugleich entwickelten sich im Mutterhaus neue Initiativen mit Schwerpunkt auf der „Familienpflege“ innerhalb der Ordensgemeinschaften bzw. der Kirche: jährliche Besinnungstage für alkohol- und medikamentenabhängige Schwestern und Mitarbeiterinnen im kirchlichen Dienst (seit 1991),

Wohnmöglichkeit für Priester und Schwestern im Konvent während einer Therapie; jährliche Kreativ- und Erholungszeit der Klarissen aus Deutschland (seit 1996). Dazu kommt der Eine-Welt-Laden mit Kreativwerkstatt und Teestube auf dem Klostergelände (seit 1996), der Empfang von Tagesgruppen, „Kloster auf Zeit“.

Dank der finanziellen Situation können die Schwestern in den Niederlassungen bleiben und ehrenamtlich arbeiten, auch ohne Gestellungsvertrag. Weltliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen Bereichen des Mutterhauses ermöglichen den Schwestern, ihren Lebensabend in Ruhe zu gestalten. Die älteren Schwestern von dem Druck, arbeiten zu „müssen“, allmählich zu befreien, war und bleibt eine Herausforderung. Durch die Lage der Alten- und Krankenstation im Herzen des Mutterhauses können die alten Schwestern am Gemeinschaftsleben Anteil nehmen.

Ein Praktikum von zwei indischen Schwestern 1999 wurde zum Samenkorn. Inzwischen leben Schwestern von vier indischen Kongregationen, die zur Ausbildung oder zur Arbeit nach Deutschland kommen, im Mutterhaus, auch Priester, die sich auf einen pastoralen Dienst in Deutschland vorbereiten.

Auf dem jüngsten Generalkapitel fiel die Entscheidung, eine „Franziskanische Weggemeinschaft“ auf den Weg zu bringen. Auch darin spiegelt sich der Wandel vom Dienst bei den Menschen vor Ort zu einem gastlichen geistlichen Ort für die Menschen, die zu den Schwestern kommen.

Derzeit gehören 37 Schwestern zur Gemeinschaft; 21 Schwestern leben im Mutterhaus, davon 8 auf der Alten- und

Krankenstation; 16 in vier Niederlassungen. Der Altersdurchschnitt liegt bei 77,9 Jahren. Langfristig besteht die Möglichkeit, in ein Pflege- oder Altenheim zu ziehen. Vom Mutterhaus in Essen wie auch vom ordenseigenen Friedhof Abschied zu nehmen, erscheint als die größte Herausforderung. Auch über dieses Thema wird in der Gemeinschaft gesprochen. „Wir wissen, dass Gott alle Wege mit uns geht. In diesem Vertrauen sind wir unterwegs und leben aus der Erfahrung, dass alles, was wir in Ehrlichkeit und Offenheit unternommen haben oder lassen mussten, in der Rückschau immer zu unserem Besten war.“

Unterm Bundesbogen leben und sterben: Die Benediktinerinnen vom hlst. Sakrament

(Vgl. den gleichnamigen Aufsatz von Johanna Domek OSB in OK 51(2010) 164-168)

Zwischen 1991 und 2008 haben vier der acht Gemeinschaften der Deutschen Föderation der Benediktinerinnen vom Heiligsten Sakrament ihre Klöster infolge von Überalterung nicht mehr halten können und verlassen müssen. In den 1986 approbierten neuen Konstitutionen war die Überalterung, die sich bereits abzeichnete, noch kein Thema gewesen. Entsprechend mühsam waren die Wege der Gemeinschaften, deren Klöster geschlossen wurden: In Johannisberg ergriff nach einem allmählichen Niedergang und nach finanziellen Fehlentscheidungen das Bistum Limburg die Initiative. Die zehn Schwestern verteilten sich auf eigenen Wunsch auf verschiedene Klöster. Das grundsanierete Klostergebäude wurde eine Zeitlang

von einer anderen Schwesterngemeinschaft genutzt und ist inzwischen ein Hotel geworden. In Bonn-Endenich, wo nach dem 2. Weltkrieg 125 Schwestern lebten, wählte die Gemeinschaft nach dem plötzlichen Tod der Priorin eine Schwester des Konvents in Osnabrück zur Administratorin. Sie wurde vom Kölner Erzbischof mit der Auflösung beauftragt, die sich als kompliziert erwies. Die Schwestern gingen in andere Klöster oder in Pflegeheime. Das Bistum übernahm die Kosten für die Schwestern und übergab das Kloster dem Neokatechumenat, das dort das Priesterseminar einrichtete. Beim Kloster Vinnenberg konnten auch viel geistliche Lebendigkeit, verschiedene Versuche und die Hilfsbereitschaft seitens des Bistums den Sterbeprozess der Gemeinschaft nicht aufhalten. Im Jahr 2004 baten die Schwestern konkret um Hilfe. Der Bischof von Münster ernannte auf Bitten der Schwestern M. Máire Hickey, Äbtissin von Kloster Dinklage, zur Priorin-Administratorin. In einem begleiteten Gesprächsprozess entschied der Großteil der Schwestern sich 2005, miteinander ins Paulusheim nach Osnabrück zu ziehen. Auch Kloster M. Hamilcolt war im Besitz des Bistums Münster, das immer für vieles Sorge trug. Für einige Jahre unterstützten und pflegten drei indische Bethany-Schwesterinnen die Benediktinerinnen. Im Lauf der Zeit reifte die Entscheidung, das Kloster zu verlassen und in ein Altenheim umzusiedeln. Schon bald nach ihrer Ankunft in dem Altenheim, wo sie einen eigenen Trakt bewohnen, sagte eine Mitarbeiterin auf die Frage, wie die Schwestern sich eingelebt hätten: „Sie haben uns schon am zweiten Tag hier adoptiert.“ In einem anderen Kloster, das an eine

Grenze kommt, wurde mit dem Einverständnis der Kommunität die anstehende Wahl der Priorin für ein Jahr ausgesetzt und ein Gemeinschaftsprozess vereinbart, den die beiden Visitatoren begleiten. Sr. Johanna fasste ihre Anliegen und Erfahrungen zusammen: Alle Betroffenen müssen mittragen, mitdenken, mitreden; überwiegend fremdbestimmte Entscheidungen erschweren die Umsetzung und die Fruchtbarkeit. Bei jeder Zusammenkunft muss ein wirklicher Schritt gegangen werden – in angemessener Langsamkeit, selbst und gerade bei Zeitdruck. „Das Wichtigste ist nicht der Tod und auch nicht das Leben, sondern das Wie in beidem.“

Streiflichter aus dem Austausch

Die Oberen haben die Verantwortung für einen „geordneten Rückzug“. Werke abzugeben, kann eine überalterte Gemeinschaft auch entlasten. Das Loslassen fällt leichter, wenn die Gemeinschaft gut vernetzt ist.

Es braucht ein waches Gespür für den Zeitpunkt, an dem eine Gemeinschaft sich entschließt, keine neuen Mitglieder mehr aufzunehmen. Aber auch dann gilt: nicht nur etwas hinter sich lassen, sondern etwas hingeben.

Jetzt etwas in die Hand nehmen und gestalten, sonst werden der Gemeinschaft die Dinge später aus der Hand genommen und andere entscheiden.

Wer ausgehungert ist, hat immerhin noch Hunger. Am traurigsten sind die Gemeinschaften, die keinen Hunger nach dem Leben mehr haben.